

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

75. Sonnabend, am 17. September 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Erinnerungen an England. Aus der Januar-Reise 1842. Von Dr. Eduard Freyberg. Berlin, bei Krause. 1842.

Der Verfasser machte die Reise im Gefolge des Königs von Preußen. Da zu jener Zeit die Augen ganz Europa's mit Interesse auf die Reisenden gerichtet waren, so wird man auch heute es noch dem Verfasser Dank wissen, daß, was damals nur in den Zeitungen, theils abgerissen, theils selbst unrichtig mitgetheilt wurde, hier von einem Theilnehmer jener Reise im Zusammenhänge und authentisch dargestellt zu sehen. Was der Autor über London und das dortige Privat- und öffentliche Leben sagt, ist recht gut dargestellt, jedoch auch in vielen andern der neuesten Reisebeschreibungen zu finden, das Detail der Feste, die zu jener Zeit statt fanden, ist dagegen eine interessante Eigenthümlichkeit der vorliegenden kleinen Schrift. Unter diesen steht die Beschreibung des Tauf-Akts selbst oben an. Der Autor theilt die Reden und Fragen des Erzbischofs von Canterbury, so wie die Antworten, welche der königliche Taufpathe Namens des Tauflings in englischer Sprache gab, ausführlich mit. — Eine Schilderung des Gastmahls, welches die Stadt Windsor bei Gelegenheit der Taufe des Prinzen von Wales veranstaltete, ist ebenfalls interessant. Nachdem die üblichen Gesundheiten getrunken, die Reden gehalten, endlich dem Herzoge von Wellington zu Ehren das Lied: „Seht der Held tritt ein!“ (see the conquering hero comes) angestimmt worden war, fiel es einem der Gäste ein, „einige unziemliche Redensarten gegen eine erlauchte englische Person hervorzubringen.“ Nun ging ein Scandal los, daß der Verfasser meinte, die Decke würde einstürzen, und wie er keinen solchen erlebt zu haben sich erinnert. Als aber der Tischgast in seinen unloyalen Redensarten fortfuhr, „wurden ihm alle Ueberreste des Nachtisches, Aepfel, Kuchen u. s. w. an den Kopf, und er selbst mit einer solchen Behemung zur Thüre hinausgeworfen, daß er wahrscheinlich ähnliche Versuche zu wiederholen wenig geneigt seyn dürfte.“ Ein Herr Bemister ergriff die gute Gelegenheit eine loyale Rede zu halten und die Gesundheit „Ihrer Brittischen Majestät und Deren Regierung“ auszubringen, welchem Toast ein allgemeiner

rauschender Applaus folgte. — Und so war denn bei diesem Gastmahl munter die Hauptsache!

Auch die Beschreibung eines demokratischen Soupers, wobei die Getreide-, Holz- und Zuckerfrage discutirt wurde, ist recht hübsch. Daß hier von keinen loyalen Versicherungen, Thron und Regierung betreffend, die Rede war, versteht sich von selbst. Nachdem vielmehr bei Heller und Pfennig die Taufkosten und Festlichkeitsgelder nachgewiesen worden waren, entwarf man ein schauerhaftes Gemälde von der allgemeinen Noth, welche man jedoch durch enorme Quantitäten kalter und warmer Getränke wenigstens für diesen Abend von sich abzuhalten suchte, und faßte endlich den Beschluß: „daß Regierung und Parlament durchaus unfähig seyen, den Zustand des Landes zu erkennen;“ auch beschloß man: „sich den Gewalthabern zu widersetzen.“ Der mannshafte Vorsatz erhielt auch allgemeinen Beifall, doch ward derselbe etwas verkümmert, indem jetzt ein Spaßvogel auftrat, welcher mittheilte, wie er es mit eigenen Augen gesehen, daß, als einst das „Volk“ bei einer gewissen Gelegenheit gegen das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in feindlicher Absicht ausgezogen sey, zwei Rothröcke mit ihren noch dazu ungeladenen Gewehren das „Volk“ in die Flucht geschlagen hätten. — Daß diese Darstellung nicht eben viel Beifall fand, läßt sich ermessen, doch kam der Redner ohne Zusendung des Nachtisches durch die Luft, davon, auch lachten Manche recht herzlich über die Mittheilung, und so war denn, wie bei jener Feier das: Munter! hier: Nur nicht ängstlich! wiederum die Hauptsache.

Das kleine Büchlein verdient übrigens eine flüchtige Durchsicht.

Handbuch für Reisende n Schweden &c., vom Professor Dr. P. A. F. K. Postart &c. Pforzheim, bei Dennig, Fink und Comp. 1841.

So viel Handbücher für Reisende nach den verschiedensten Ländern Europa's auch vorhanden sind, so fehlte es dennoch bis jetzt an einem, welches einen guten Wegweiser durch Schweden abgegeben hätte. Dennoch wird vermöge der Dampfschiffverbindung, dieses Land gegen-

wärtig stark bereist und der Wasserweg durch den Götha-Canal und die See'n ist, so zu sagen, bereits eine Modetour geworden. Diesem bis jetzt stattfindenden Mangel hat der Verfasser durch seine fleißige Arbeit abgeholfen. In einer, gegen die übrige in sehr großem Detail gehende Beschreibung, etwas gedrängten Einleitung, giebt er über die Diligencen und die Dampfschiffahrt zwischen Stockholm und Finnland, so wie zwischen jener Hauptstadt und Lübeck, endlich auch über die Fahrten auf dem Göthacanal, und dem Mälar und Sjelmar Auskunft. Wir vermiffen hierbei Nachrichten über die in Schweden eigenthümliche Einrichtung der, dennoch vielfach in Anwendung kommenden, Extraposten. Für Deutsche wäre dieß, da solche so ganz von den unsrigen verschieden sind, auch die Reiseeinrichtungen, besonders bei Damen, darauf berechnet seyn müssen, von vorzüglichem Nutzen gewesen. Auch über die Gasthöfe ist wenig in dem Buche gesagt, obgleich das Leben in denselben, von dem in den deutschen und französischen Hotels sehr abweicht, und man z. B. selbst in der Hauptstadt selten in dem Hause, wo man logirt, sondern in Restaurationen ist, ja überhaupt fast nie über ein paar Tage im Gasthause wohnt, sondern oft gleich bei der Ankunft in einem Privatlogis abtritt.

Die Beschreibungen der Merkwürdigkeiten des Landes sind sehr gut, bei den größern Städten ist durchaus nichts Sehenswerthes zu bemerken vergessen worden, dagegen finden wir die Angabe jedes kleinen, ganz unbedeutenden, oft nicht einmal im Betrieb befindlichen Hüttenwerks, unbedeutender Rittersitze, oder einzelner Kirchen überflüssig. Was sollen dem Reisenden, wenn er nicht eben Berg- oder Hüttenmann ist, Angaben wie folgende: Kered, Eisenwerk im Kirchspiele Sunnarölog — Rinnetors, Eisenwerk im Kirchspiele Boda — Roglanda, Eisenwerk im Kirchspiele Nyrd — wenn sich solche vielhundertmal wiederholen? Auch die ungeheure Masse von Wegangaben und Meilenbestimmungen auf Nebenstraßen über kleine Nester, die kein Einziger, der das Buch kauft, ohne Noth berühren dürfte, und in welchem Gewirr immer auf frühere S. S. hingewiesen wird, sind für den Ausländer überflüssig, der Inländer oder der Geschäftsreisende, der in diesen abgelegenen Ortschaften zu schaffen hat, kennt sie ohnedieß. Abgerechnet diesen, nach unserer Meinung überflüssige Angaben, ist das Buch zweckmäßig und brauchbar zusammengetragen, und mithin empfehlungswerth.

C. v. Wachsmann.

Die kleinen Leiden des menschlichen Lebens.

Von Plinius dem Jüngsten. Mit Illustrationen von J. J. Grandville. Erste Lieferung. Leipzig, 1842. Verlag von J. J. Weber.

Das deutsche Volk ist sehr reich an Geduld und Kartoffeln, an Phlegma und Sauerkraut, sehr arm an Wiß und Humor. Es geht aber den Völkern wie den Individuen. Das, was sie nicht selbst besitzen und doch gern genießen möchten, müssen sie entlehnen. Nichts ist leichter zu bewerkstelligen, als diese Anleihen, denn die großmüthigen Geber verlangen weder Garantien und Zinsen, noch Rückzahlung der Capitalien. Franzosen und Engländer sind die Rothschilde, die Aguado's, die Baring's, bei denen wir armen Teufel von Deutschen humorleidend versprechen und uns von ihren fabelhaften Vermögensmassen dieß oder jenes ausbitten. Es ist ihnen durchaus gleichgültig, was wir über den Rhein oder die See schleppen. Oft scheint uns Gold und Silber, was bei ihnen als schlechtes, rothes Kupfer längst allen Werth verloren, oft gehen wir gleichgültig an den dort geschäftesten Baluten vorüber. Dießmal aber war die Wahl eine vortreffliche, und Sr. Wohlgeboren Herr Plinius der Dritte oder Jüngste, (in dem einige Vorwizige den mährchenhaft productiven Professor D. L. B. Wolf in Jena wittern wollen) muß als ein verdienstvoller Unterhändler oder vielmehr als selbstständiger Capitalist anerkannt werden. Es handelt sich hier nämlich, um endlich dieß morgenländische üppige Feld der Gleichnisse zu verlassen, keineswegs um eine nackte, ängstlich dem Original nachhinkende Uebersetzung, sondern das, was uns in den „kleinen Leiden“ zc. dargeboten wird, ist eine deutschen Vertlichkeiten, Zuständen und Verhältnissen angepasste würdige Benutzung und Umschmelzung des ursprünglichen französischen Textes. Die Gewandtheit, Geschmeidigkeit, Geistesgegenwart des deutschen Autors, mit der er die bei seiner Aufgabe so zahlreich erschienenen Klippen und Sandbänke zu umschiffen wußte, wird Jeder anerkennen, der die Schwierigkeit einer solchen Arbeit nur einigermaßen zu beurtheilen im Stande ist. — Was den Stoff selbst betrifft, so sind seine Eigenthümlichkeiten schon im Titel angedeutet. Daß die zweibeinigen Bewohner dieses irdischen Jammerthals schlafend und wachend, jung und alt, arm und reich, einer Unmasse nie endender Chicane und Widerwärtigkeit, ausgehend von türkischen spottenden Mächten, boshaften Kobolden, spitzbüßischen Teufeln Preis gegeben sind — wer wollte das leugnen, wer wüßte das nicht aus eigener Erfahrung? Aber nicht Jeder führt ein Tagebuch über seine kleinen Leiden, und wären diese

selbst vom entscheidendsten Einfluß auf die Gesamtheit seiner Lebensschicksale. Um so wärmeres Interesse nehmen wir daher an diesen launigen drolligen Aufzeichnungen aus „Unstern eignen Papieren,“ geschmückt mit köstlichen Holzschnitten, wahrhaften Kunstwerken, so daguerreotypisch treu sind sie den Situationen angemessen, so lebendig durchweht von französischem Esprit, so gesund aufgefaßt, so pikant, so gracieus, so glatt und sauber durchgeführt.

Die „kleinen Leiden des menschlichen Lebens,“ hier-

mit allen Literaturfreunden mit der Versicherung empfohlen, daß sie ihnen nur Lust und Freude machen werden, erscheinen in zwölf monatlichen Lieferungen zu mäßigem Preise. Die erste ist erschienen und ihre Ausstattung ist eine wahrhaft prachtvolle. Die so ungemein regsame Weber'sche Verlagshandlung hat auch hier wieder ihren oft gerühmten Tact und Geschmack bewährt und ihr Adoptivkind so glänzend in die Welt geschickt, daß selbst die überrheinischen Eltern ihren Beifall nicht versagen dürften. Joseph Mendelslohn.

Noch einmal Dettinger's Narren-Almanach.

„Man soll vor Allem den Muth seiner Ueberzeugung haben!“ heißt eine jener französischen Kernsentenzen, in denen eine Welt voll Sinn und Geist liegt. Ich habe zufällig Gelegenheit diese Tugend zu üben, und will sie nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Es handelt sich um die Abweichung meiner Ueberzeugung im Betreff des so eben erschienenen Dettinger'schen Narren-Almanachs von der des Herrn Lyser. Nr. 70. dieser Blätter brachte seine Kritik dieses Werkes. Mit aller Achtung vor dem Beurtheilungstalente des Herrn Lyser scheue ich mich um so weniger, seiner Ansicht von dem Werthe jenes Buches in einigen Puncten entschieden gegenüber zu treten, als diese Zeilen dem lautersten Motive entspringen und es sich hier nicht um Persönlichkeitsfehde, sondern um sachliche Meinungsverschiedenheit handelt. Ich gehe nicht näher ein auf das, was Herr Lyser von der sogenannten Manier in allen (?) Dettinger'schen Aufsätzen, von seinem literarischen Gewicht und Werthe im Allgemeinen sagt. Die deutsche Lesewelt kennt Dettinger's Productionen seit so langer Zeit, sie schenkte ihnen in der Gesamtheit eine so warme Aufmerksamkeit, daß wir ihr in diesem Puncte immerhin die Entscheidung letzter Instanz überlassen dürfen; theilweise mag Herr Lyser Recht haben, aber er hält nicht Maas. Eine sonderbare Gutherzigkeit wäre es jedenfalls von diesem Publicum, sämtliche 28, von einer Autorfeder gelieferte Bände so gierig zu lesen, wenn dieselbe Feder schon im 2. Bande nicht mehr neu erscheinen konnte. Herr Lyser giebt aber mit seiner lobenswerthen Redlichkeit zu, „daß Dettinger in Deutschland sein Publicum gefunden, so gut, als wäre er in Paris geboren.“ Mir scheint aber, daß hier Eins das Andere aufheben mußte. Nicht? — Kommen wir endlich zum „Narren-Almanach“ selbst. Daß hier irgend ein bereits früher vom Verfasser bearbeiteter Stoff sich in neuer Einkleidung vorfindet, kann ich nicht bestreiten. Hingegen läßt sich die Frage aufwerfen: Worin liegt da ein Unrecht gegen das Publicum? Die Kritik bildet die Vermittlerin zwischen dem schaffenden, spendenden Geiste und der genießenden Masse. Die Kritik sollte daher die Rechte des ersteren in Beziehung zu denen der letzteren, nicht gar zu parteilich verkümmern wollen. Wie? oder heißt es nicht, die Befugnisse des Autors auf das Engherzigste zuschniegeln, wenn man ihn wegen der körperlichen Verjüngung einer Idee, einer geistigen Gestaltung mit anklägerischer Wichtigkeit vor das Forum der öffentlichen Meinung zu ziehen unternimmt? Es ist dieß, denke ich, ein Punct, der von den verschiedensten Seiten, und wohl immer zum Vortheile des hier zunächst Angegriffenen beleuchtet werden könnte. Hier nur eine Frage noch. Ist der Autor als ungehindert schaffende Potenz nicht durchaus berechtigt, einen Stoff, dessen Behandlung ihm unvollkommen, mißlungen oder fehlerhaft erscheint, in eine neue Form zu gießen, ihn zu verjüngen, wie ich oben sagte, gleichviel, ob jenes erste Gebild bereits vor das Publicum trat oder nicht? Wer in aller Welt kann es mit gutem Gewissen dem Verfasser des „Narrenalmanachs“ zum Vorwurf machen, daß er in diesem als siebente Erzählung einen „Amandus Mops“ liefert, von dem sich bereits Anklänge „in dem Lustspiel „Lips XIII.“ vorfinden mögen.“ Dieß letztere — ich las es nicht — wird von einem Journal „der Komet“ mitgetheilt. Erwarb sich Dettinger etwa durch diese Art der Veröffentlichung den möglichst bedeutenden Lesekreis, den ja jeder Schriftsteller für jedes seiner Erzeugnisse von vornherein zu erzielen strebt. Und es ist hier die Rede von verschiedenen Productionen! Mehr materielle Berechtigungsgründe, wie sie unzählige andere, wie sie die gefeiertsten Autoren, wie sie Herr Lyser wohl selbst in ähnlichen Dingen zu gleichem Verfahren veranlaßt haben, dürfen hier unerwähnt bleiben. Sie sind so

ziemlich allgemein bekannt. — Wie kommt aber Herr Lysér zu der seltsamen Vermuthung, daß sich Herr Hofrath Winkler durch die Widmung jener zarten Anekdote (des Amandus Mops) schwerlich zum Dank verpflichtet fühlen könne? Heißt das nicht dem wackeren Redacteur dieser Blätter eine Beschränktheit der Auffassung andichten, von der er wohl nimmer einen Beweis gab? Was hat die Tendenz, die Charakteristik, die Färbung der Anekdote mit dem Acte des Widmens zu schaffen? Sie steht in einem „Narren-Almanach.“ Es handelt sich darin um einen Narren und seine Manie, ganz im Einklang mit der Haltung des Werkes in seiner Gesamtheit. Kann etwa nur mit der Widmung des Idealen, Harmlosen, Zarten, Weichen, Gefühligen ein Beweis der Freundschaft und Hochachtung gegeben werden? Möge doch hier der Herr Hofrath Winkler, den dieser Punct am nächsten berührt, seine eigne Ansicht aussprechen. Noch wunderlicher klingt die Versicherung des Herrn Lysér, daß er „den „Narren-Almanach“ Frauen keineswegs zur Lectüre empfehlen könne und ihn seinem Sohn erst als literarische Curiosität in die Hände geben will, wenn dieser Großvater seyn wird.“ Es liegt in der Aeußerung dieser höchst drolligen Aengstlichkeit im Grunde ein sehr schmeichelhaftes Compliment für Dettinger und sein Werk. Man denke: wenn Herr Lysér junior Großpapa seyn wird — vielleicht in 40 — 50 Jahren? — wird ihm Herr Lysér senior, der Uralte, noch Dettinger's „Narren-Almanach“ als Curiosität in die Hände geben! Ist das nicht für unsere Zeit eine Sieben-Achtel-Unsterblichkeit? Beneidenswerther Humorist! Und warum so spät? Warum nicht jetzt, da die literarische Curiosität als literarische Neuigkeit doppelt interessant ist? Sie muß wohl sehr obscdn seyn, viel verführerisches Gift und lächelnde Schlechtigkeit enthalten? Lieber Himmel, sie ist eigentlich unschuldig, wie ein Kirchenstuhl. Einige Derbheiten, die sich aus den Situationen entwickeln, die aber hundert und aber hundert Mal in ähnlicher Weise und selbst in den prúdesten Zeiten, da waren einige Notizen, die allerdings mitten aus den harmlosen Zeilen etwas verlegend aufschreien, aber bei näherem Betrachten der wissenschaftlichen Basis, auf der mehrere der Erzählungen unleugbar ruhen, angehören. Das ist Alles. Und darum will Herr Lysér erst als Urgroßvater seinem Sohn den „Narren-Almanach“ in die Hände geben. Es wäre doch spasshaft, wenn das Kind schon als bloßer Vater oder gar als conscriptionspflichtiger Jüngling darnach griffe! — Schließlich scheint Herrn Lysér das sehr anständig gedruckte Buch zu theuer, zu stiefväterlich ausgestattet für unsere geldarmen und lauffcheuen Zeiten zu finden. O, deutsche Literatur, wohin bist Du gelangt! Jetzt fangen gar die Schriftsteller an, Warnungstafeln aufzustecken im zärtlichen Interesse für die Geldbeutel der deutschen Nation im Allgemeinen und der Leihbibliothekare im Besondern. Wir sollten eigentlich unsere Verleger contractlich zwingen, an dem Exemplare ihrer Verlagstitel so oder so viel zu verlieren. Uebrigens hat das Buch 424 enggedruckte, breitzeitige Seiten. — Es enthält die Materie von drei gewöhnlichen Romanbänden; ein Schriftsteller von Ruf ist der Autor. Der Verleger wird das Manuscript schwerlich geschenkt erhalten haben — der Preis ist ganz einfach diesen Umständen angemessen. — Gottlob! so düster ist's noch nicht mit der deutschen Kümmerlichkeit und Misère, wie Herr Lysér es gern machen möchte. Ein französischer oder englischer Schriftsteller hätte es unter seiner Würde gehalten, dergleichen niederzuschreiben. Zum Schlusse, in Rücksicht leicht möglicher Verdächtigung, auf Ehre und Gewissen die Versicherung, daß diese Zeilen weder auf Veranlassung des Autors noch des Verlegers jenes Werkes, sondern aus dem allerfreisten Antriebe mit keinem Coteriegedanken in Verbindung stehend, abgefaßt wurden. Der „Narren-Almanach“, dessen Schwächen und unvortheilhafte Seiten mir so wenig entgingen wie Herrn Lysér, hat mir indessen höchst angenehme, ja lehrreiche Stunden bereitet, wie er sie noch Tausenden von Lesern bereiten wird. Ich kann nicht gut stillschweigend herabsehen sehen, was mir lieb und werth geworden. Ich werfe mich keineswegs zu Dettinger's Rechtsbeistand auf. Er ist übrigens, wie Herr Lysér zugeben wird, nicht der Mann, der eines solchen bedarf. Ich nahm mir nur die Freiheit, meine individuelle Ansicht hier auszusprechen. Sie mag irrig seyn, aber — — man soll vor Allem den Muth seiner Uezeugung haben!

Leipzig, den 4. September.

Joseph Mendelssohn.

Druckfehler.

Seite 360, Zeile 18, von unten lies statt „Krypten“ Krypte. Ebendasselbst Zeile 11 von unten statt „romantisch-germanisch“ romanisch-germanisch.